

# Eine Bergbauertragödie jenseits der Landesgrenze ; Tragédie montagnarde à proximité de notre frontière

Autor(en): **Laur, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **44 (1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

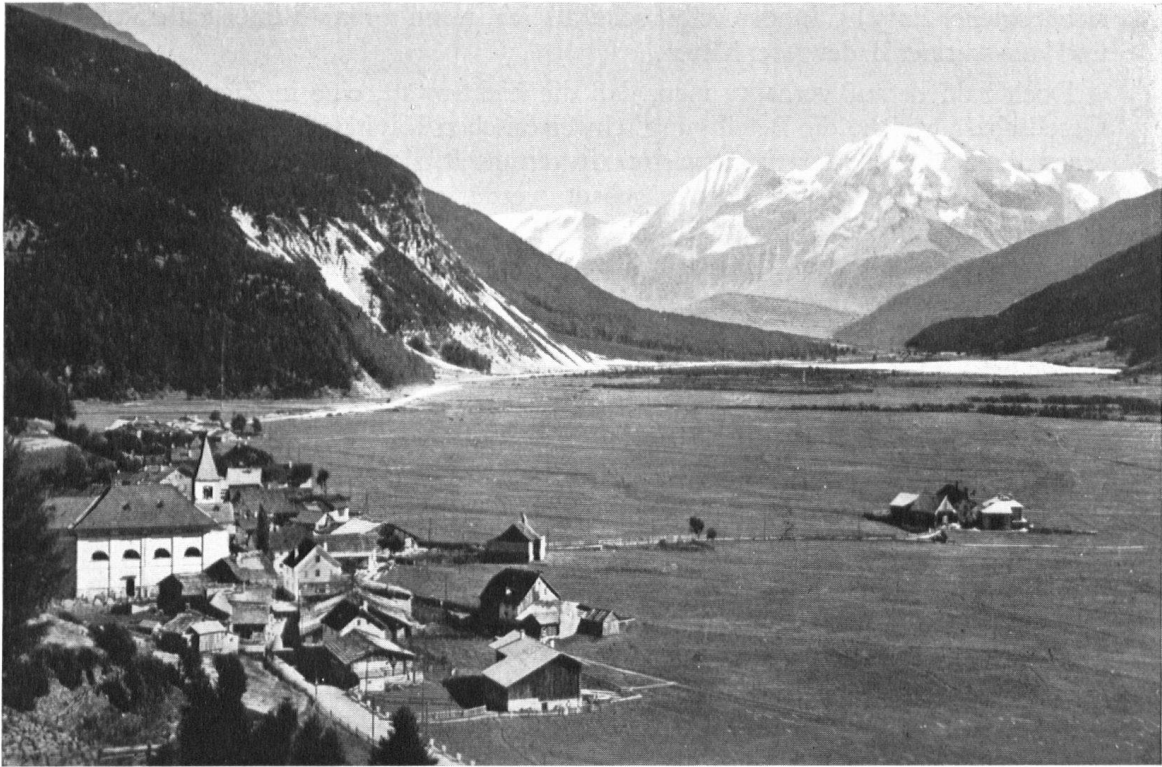
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173377>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*Graun, 1500 m ü. M., nahe an der Schweizergrenze im Vintschgau (italienisch Tirol) gelegen, das mit dem Nachbardorf Reschen und allen Talwiesen dem Resia-Stausee zum Opfer fällt. Im Hintergrund der Ortler. Graun, village du Vintschgau (Tyrol italien), est situé à 1500 m. d'altitude tout près de la frontière suisse; appelé à disparaître sous les eaux du lac artificiel de Resia, il partagera le triste sort de Reschen et de tout le plateau qui forme le fond de la vallée. A l'arrière-plan, l'Ortler.*

## *Eine Bergbauerntragödie jenseits der Landesgrenze*

---

Unsere Leser erinnern sich an den Kampf um das Rheinwaldwerk. Das stattliche Dorf Splügen und ein Teil von Medels mitsamt dem größten Teil ihres guten Kulturlandes sollte überflutet werden. Die Rheinwalder wehrten sich und siegten, da der h. Bundesrat ohne eine klare Verletzung der Gesetze die Konzession nicht hätte erteilen können. In der Folge las man in den Zeitungen ziemlich erbitterte Kommentare, etwa des Inhaltes, daß das Schweizervolk und seine Behörden ange-

sichts solcher Entscheidungen selbst schuld seien, wenn sie im Winter kalte Stuben und kein warmes Badewasser hätten.

Doch bald darauf vernahm man, daß die Elektrowatt, eine in Zürich seßhafte Gesellschaft, welche die Beteiligung schweizerischen Kapitals in in- und ausländischen Anlagen der Elektrizitätswirtschaft vermittelt, sich am *Resiawerk*, das vom italienischen Montecatini-Konzern gebaut werde, mit 30 Millionen Schweizerfranken beteiligt habe. Das Darlehen werde im Verlauf von zehn Jahren durch Lieferung von je 120 Millionen kWh Winterenergie zurückbezahlt werden. Vernehmlich schwang der Unterton mit: wenn in der Schweiz die Gewinnung billiger Kraft verhindert werde, müsse man sie eben im Ausland suchen gehen. Ferner wurde bekannt gegeben, daß die 30 Millionen von folgenden Unternehmungen der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft beigesteuert worden seien: Aare-Tessin A.-G. für Elektrizität, Kraftwerk der Stadt Zürich, Zentralschweizerische Kraftwerke in Luzern, Kraftwerk Laufenburg, Kraftwerk Brusio A.-G., Sernf-Niedererbachwerke. Diesen sollten offenbar die 120 Millionen kWh als Ausgleichsenergie zugute kommen.

Wir hatten keinen Grund, uns mit dieser Beteiligung an einem ausländischen Kraftwerkbau zu befassen, und hätten ihn auch heute nicht, wenn nicht die Art und Weise, wie mit der Bevölkerung, die ihre Heimstätten dem Resiastausee opfern muß, umgegangen wird, zum Aufsehen mahnte. Mit dem Schweizergeld steht auch der gute Name unseres Landes auf dem Spiel. Was an der Resia geschieht, steht in so krassem Widerspruch zu den Grundsätzen, die sich beim schweizerischen Kraftwerkbau im Laufe der Jahre entwickelt haben, daß es uns als Anschauungsunterricht und unübertreffliches Gegenbeispiel dienen kann und muß.

Nachfolgend die Tatsachen: Hinter dem östlichen Grenzkamm der Unterengadiner Berge führt eine alte Paßstraße, welche Süddeutschland und das Vorarlberg mit Meran und Oberitalien verbindet, über die sogenannte Reschenscheideck. Die beiden obersten Tiroler Dörfer südlich der Scheideck heißen Reschen und Graun, heute italianisiert Resia und Guron. Von der Schweizer Grenze ist Reschen kaum vier Kilometer entfernt; bei jedem Blick durchs Fenster sehen die Leute den helvetischen Grenzstein auf der Höhe des Piz Lad. Die Bauern von Reschen und Graun sind also unsere unmittelbaren Nachbarn. Sie sind deutschsprachige Südtiroler, gehören jedoch politisch seit dem Ende des ersten Weltkrieges zu Italien und haben das bekannte Schicksal der Südtiroler am eigenen Leibe miterlebt.

Die Vorgänge der dreißiger Jahre sind bekannt. Durch das berüchtigte politische Schachergeschäft zwischen Hitler und Mussolini versuchte man die Südtiroler Bauern freiwillig »heim ins Reich« zu führen, wobei Hitler seinem Freunde bei der Italianisierung des Südtirols freie Hand ließ. Die Bauern von Reschen und Graun widerstanden jedoch dem Druck so gut wie den Verlockungen und blieben trotz aller Plakereien geschlossen in ihren Dörfern sitzen.

Bald nahte jedoch ein anderes Verhängnis. So wie bei Splügen eignet sich der weite, fruchtbare, unten durch eine Bergenge abgeschlossene Talboden, in dem die beiden Dörfer liegen, ausgezeichnet für einen Stausee. Italien braucht Kraft, und die Quellen und Stellen, wo es sie gewinnen kann, sind seltener als bei uns. Kein Wunder, daß der Plan auftauchte, hier ein gewaltiges Werk zu bauen.



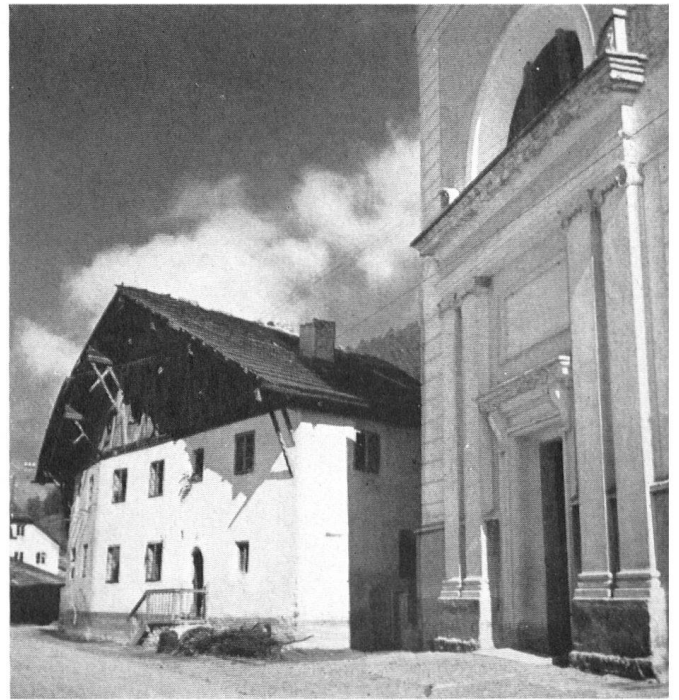
*Graun im Oktober 1949 mit dem heranflutenden Stausee. Graun au moment de la « marée montante » d'octobre 1949.*

Der Montecatini-Konzern erwarb die Konzession und, da es ihm offenbar willkommen war, über das Reschenwerk zu Schweizerfranken zu gelangen, kam die eingangs dargestellte Zusammenarbeit mit öffentlichen und privaten Unternehmungen unserer Elektrowirtschaft zustande.

Seither ist das Werk gebaut worden. Vor allem wurde die Talenge unterhalb von Graun mit einem mächtigen Damm abgeschlossen und im Sommer dieses Jahres begann man, den See aufzustauen. Nach schweizerischem Brauch hätte in jenem Augenblick das künftige Schicksal der Bewohner von Reschen und Graun bis in alle Einzelheiten geregelt sein sollen, d. h. die Abfindungen festgestellt, die Umsiedlung der im Tal verbleibenden Bewohner vollzogen und für die zum Wegzug Gezwungenen neue Wohnstätten und Bauernhöfe in einem andern Teil des Südtirols bereit gestellt sein sollen. Damit wäre auch für uns die Angelegenheit in Ordnung gewesen. Wir hätten den Schmerz der betroffenen Dorfschaften zwar ver-



*Reich bemaltes Bauernhaus in Graun aus dem Jahre 1761, das mit manchen andern dieser Art in den Wassern verschwinden wird. De nombreux et authentiques trésors seront submergés. Telle cette noble demeure de Graun, aux riches peintures murales, qui date de 1761.*



*Auch die Kirche von Graun wird untergehen. L'église de Graun y passera comme le reste...*

standen, hätten aber, da alles rechtens und in gutem Anstand sich vollzogen hätte, keinen Anlaß gehabt, unsere Stimme zu erheben.

Nun wollte aber ein Zufall, daß der Leiter dieser Zeitschrift in jenen Tagen sich im Nordtirol aufhielt und dort Zeitungsberichte zu Gesicht bekam, die gegen den Montecatini-Konzern schwere Anklagen enthielten und nicht unterließen, darauf hinzuweisen, daß Schweizergeld am Bau des Werkes entscheidend beteiligt sei. Es wurde die unglaublich klingende Behauptung aufgestellt, daß den Leuten in Reschen und Graun das Stauwasser in die Häuser hineinlaufe, ohne daß bis jetzt auch nur über die Abfindung endgültig entschieden worden sei, daß die Bauherrschaft für diejenigen, die das Hochtal verlassen müßten, keine neuen Bauernhöfe bereit gestellt habe, sondern daß die Betroffenen überall im Südtirol bis nach Italien umherirrten, um zu versuchen, irgendwo einen feilen Hof zu kaufen. Fänden sie einen, so müßten sie ihn in ihrer Notlage hoch überzahlen — Beispiele dafür wurden mit Zahlen belegt — die meisten aber kehrten unverrichteter Dinge zurück und die Leute befänden sich in einer wahren Verzweiflung. Den Berichten waren Bilder von der die Dörfer unerbittlich verschlingenden Stauflut beigegeben. Eine persönliche Rückfrage bei den Gewährleuten, die an Ort und Stelle gewesen waren,



*Wandmalereien in der guten Stube zum »Goldenen Adler«. Sie berichten von großen Zeiten, als noch die schweren Blachenzwagen über die Reschenscheideck ächzten, Güter von Venedig nach Augsburg brachten, Geschäftigkeit und Silber zurückließen. A «L'Aigle d'or»; fresques qui rappellent la grande époque où les convois passaient le défilé de Reschen, transportant de Venise à Augsburg leurs précieux chargements, et laissant derrière eux de l'argent et de florissantes affaires.*



*Erker im Gasthof zur »Traube«. Wir wähen uns in einer hablichen Bündner Paßgemeinde, in Splügen, Bergün oder Vicosoprano. A l'auberge de la Grappe; salle voûtée, avec fenêtres en encorbellement, qui rappelle de manière frappante le style grison du sud.*

ließ keinen Zweifel übrig, daß das, was in Reschen und Graun im Gange war, nach schweizerischen und menschlichen Rechtsbegriffen nicht zu verantworten sei.

So baten wir denn einen Mitarbeiter, sich unverzüglich mit der Kamera ins Reschenttal zu begeben, die Tatsachen festzustellen und uns darüber in Wort und Bild Bericht zu erstatten. Die diesem Heft beigegebenen Illustrationen wurden in den Tagen vom 7. und 8. Oktober 1949 aufgenommen. Im folgenden lassen wir den Mitarbeiter selber sprechen:

»Um nach Reschen zu gelangen, fährt man zuerst nach Zernez, dann über den Ofenpaß ins Münstertal, über die Landesgrenze bis nach Taufers hinab und dann die Reschen-Paßstraße hinauf Richtung Nordtirol. Ähnlich wie im Rheinwald öffnet sich schließlich nach einer Enge der weite oberste Talboden, in dem zur rechten Hand zuerst Graun und weiter hinten Reschen liegen. Rings an den Hängen dehnen sich von Lärchen- und Tannenwäldern durchsetzte Weiden und von Süden

schauen die schneebedeckten Ortlerberge herrlich ins Tal. Würde man nicht, daß man im Tirol wäre, wähnte man sich irgendwo in einem besonders schönen Winkel Graubündens.

Doch so idyllisch sieht das Tal heute nicht mehr aus; ein großer Teil des kilometerweiten Wiesenplanes ist bereits vom Wasser überflutet. Naht man sich dem Dorfe Reschen, so ragen Ruinen von schon abgetragenen Gehöften aus dem Wasser. Aber der etwas höher liegende Dorfkern ist noch unberührt; nur die Strichmarken an den Wänden zeigen, daß auch sie bald unbewohnbar werden sollen. Wohl mancher unter unsern Lesern kennt die Tiroler Dörfer aus eigener Anschauung: Die Heime scharen sich um das Gotteshaus, sind schmuck und sauber, oftmals reich bemalt und tragen schon in ihrem Äußern etwas von der Tiroler Liebenswürdigkeit zur Schau, die auch uns Schweizern so sympathisch ist. Doch tritt man erst hinein, so staunt man ob der warmen Wohnlichkeit der Stuben, der klaren Formgebung in den gewölbten Gängen, und da und dort finden sich Kasten, Truhen, Tische, die seit Jahrhunderten im Besitz derselben Familie sind. So bieten auch Reschen und Graun sich unseren Augen dar und uns wundert's nicht: Denn die ‚Reschenscheideck‘ ist einer jener Alpenübergänge, die, von der Schöpfung selber vorbestimmt, zum Zug von Norden gegen Süden riefen, sowohl in Kriegswie auch in Friedenszeiten. Der Paßverkehr zur Friedenszeit aber brachte Verdienst. ‚Ja, schon mein Großvater hatte mit einem seiner Brüder den Großfuhrwerkbetrieb über den Berg in seinen Händen. Mit seinen Rossen und schweren Wagen holte er selber die Waren in Venedig ab und brachte sie bis nach Augsburg hinüber.‘ So wußte uns der Wirt zum ‚Goldenen Adler‘ zu berichten. Und dann führte er uns in den ersten Stock seines Gasthofes hinauf und öffnete die Türe des ‚guten Zimmers‘: ein prächtig ausgewogener Raum mit übermalten Wänden aus der Rokokozeit, mit reich profilierten Gesimsen und Türbeschlägen, wie man sie schöner nicht in einem Engadiner Herrenhaus zu sehen bekommt. ‚Hier haben seit zweihundert Jahren alle Taufen, alle Hochzeiten, alle Aufbarungen unseres Geschlechtes stattgefunden — in einem Jahr werden die Stauseewellen an diese Wände schlagen.‘ Die Tränen rannen dem greisen Gastwirt über die Wangen.

Zwei Tage lang sind wir mit unserer Kamera im Tal und in den Dörfern umhergegangen und es war unmöglich, nicht ergriffen zu werden von dem Leid, der Sorge, aber auch der Empörung der von so hartem Schicksal betroffenen Menschen. Immer wieder wollte das Herz sich dagegen auflehnen, daß solches überhaupt geschehen könne; doch der Verstand sagte, daß es ‚gesetzlich in Ordnung und wirtschaftlich sogar eine Notwendigkeit sei‘. Aber um so brennender meldeten sich die Fragen, deren Beantwortung uns aufgetragen war: Was hat man getan, um den Leuten ihr Los zu erleichtern? Haben die Bauherren ihre sittlichen Pflichten erfüllt?

Wir haben keine Mühe gescheut, um den Dingen auf den Grund zu kommen. Zuerst gingen wir als Unbekannter umher, sprachen mit den Leuten und fragten sie nach ihren Gedanken und Empfindungen. Was wir zu hören bekamen, war sicher nicht alles sachlich oder wohl abgewogen. Doch aus jedem Wort erkannte man die tiefe Verletzung der besten Gefühle dieser Menschen. Sie empfinden sich als vergewaltigt, als preisgegeben, als verlassen und rechtlos. Sie wissen wohl, daß sie weichen müssen, doch allzuviele wissen nicht wohin, und selbst von den andern

bringen es manche nicht fertig, ihre Heimstätten, an denen sie mit jeder Faser ihres Bauernherzens hängen, zu verlassen.

Unvergeßlich bleibt uns ein Besuch bei der einzigen in Graun wohnhaften Schweizerin, von der auch unsere Bilder reden. Über vierzig Jahre war sie Köchin in einem St. Moritzer Gasthof — die Ehrenurkunde hängt an der Wand — und glaubte, ihre alten Tage noch in ihrem Heimet verbringen zu dürfen. Mit dreiundachtzig Jahren ist die Wanderlust vorbei. Als man bei der Anlage der neuen Seestraße über ihrem Haus Felsen sprengte, durchschlugen die Steine das Dach; bereits hat das Wasser die zweitoberste Stufe der Kellertreppe erreicht — noch ein paar Tage wird es gehen, dann dringt es in die Küche, in die Stube. Schon jetzt ist der Ausgang durch die Haustüre unmöglich geworden; will die Greisin ihr Heim verlassen, so muß sie durch das Fenster kriechen. Aber in das verhärmtete Gesicht fließt ein Zug grimmiger Entschlossenheit: ‚Zuerst haben sie mich gesteinigt, jetzt wollen sie mich ersäufen. Aber ich weiche nicht, sondern ziehe in den obern Stock, wo bereits meine Hennen sind. Und wenn das Wasser auch noch dahin kommt, steige ich in die Dachkammer hinauf.‘

Wie diese Frau empfinden die meisten andern. Und wer wollte es ihnen verargen, daß ihnen die ‚volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten‘ kein genügender Trost sind, um sich über das eigene Unglück mit Gelassenheit hinwegzusetzen.

Wir sprachen aber auch bei den für das Schicksal der Gemeinden verantwortlichen Ortsbehörden und dem Pfarrherrn vor, und gaben ihnen zu erkennen, weswegen wir ins Tal gekommen seien. Was wir von ihnen vernahmen, hat die alarmierenden Berichte in der Nordtiroler Presse bestätigt. Im italienischen Blätterwald allerdings hätte man vergebens nach einem Wort gesucht, denn das gehörte zu den ersten Klagen, welche die Männer anbrachten, daß dieser sich jeglicher Aussprache über das Schicksal der beiden Dörfer verschlossen habe, daß es unmöglich gewesen sei, die öffentliche Meinung Italiens auch nur mit den Tatsachen bekannt zu machen, geschweige denn, sie zu einem Einspruch gegen das Vorgehen der Bauherren zu bewegen. So steht denn heute, anfangs Oktober, folgendes fest:

1. Die beiden Gemeinden verlieren mit dem Talboden den größten Teil ihrer landwirtschaftlichen Lebensgrundlage. Allein für Graun werden 500 ha der besten Wiesen überschwemmt. Alljährlich war dieses Gebiet bis zum 20. Juni Großviehweide, gab hernach einen oder zwei gute Heuschnitte und wurde vom 13. September an abermals Weidegrund für tausend Haupt Vieh. Damit ist es inskünftig endgültig aus; die meisten verbleibenden Bauernhöfe werden nur noch unwirtschaftliche Kleinbetriebe sein.

2. Graun, von rund hundert Familien bewohnt, geht vollständig unter mit Kirche, Wohnstätten, Schule und Gasthäusern; in Reschen werden vierzig Häuser im Wasser versinken.

3. Am 8. Oktober, als die Siedlungen bereits den in unsern Bildern gezeigten Anblick boten, hatte die Kommission, bestehend aus zwei Tirolern, zwei Italienern und einem Professor aus Padua, welche die Entschädigung letztinstanzlich festsetzen sollte, noch nicht getagt. (Nach neuesten Berichten soll sie Mitte Oktober ihres Amtes gewaltet haben.)



4. Für die im Tal verbleibenden Bewohner von Reschen hat der Montecatini-Konzern in eigener Regie oberhalb des Dorfes neue Häuser erstellt, die gleich viel Kubikmeter Wohnraum enthalten wie die bisherigen Gebäude. Hier ist dem Gesetz, formell wenigstens, Genüge getan. Die neuen Häuser seien jedoch so ‚lausig‘ gebaut worden, daß sie die Bewohner in keiner Weise zu befriedigen vermögen (dünne Backsteinwände, z. T. ohne Unterkellerung); in zwei Häusern seien, als die Leute einzogen, die Stubendecken durchgebrochen. Dieses ‚Ersatz-Reschen‘ habe auf die Bewohner von Graun so enttäuschend gewirkt, daß diejenigen, die im Tal verbleiben können, beschlossen haben, Neu-Graun in eigener Regie und in eigener Verantwortung aufzubauen. Ein Architekt des Südtiroler Heimatschutzes stehe ihnen dabei beratend zur Seite. Ob die Entschädigungsgelder ausreichen werden, um die Häuser so zu erstellen, wie es in konstruktiver und architektonischer Hinsicht erwünscht wäre, steht heute noch nicht fest.

5. Alle andern, insgesamt fünfundvierzig Familien, müssen das Tal verlassen und werden, wie die Kinder Israels, in alle Welt zerstreut. Sie bekommen ihre Entschädigung in die Hand und wo sie ihr Glück oder Unglück finden, kümmert die Bauherren nicht.

Der Berichterstatter hatte Gelegenheit, an der zufällig auf jenen Abend festgesetzten Gemeindeversammlung von Graun teilzunehmen, und was er hörte, hat ihm tiefen Eindruck gemacht. Einunddreißig Familien sind zum Bleiben entschlossen, obwohl die meisten aus Mangel an Land sich werden einschränken müssen. Dreiundzwanzig sind schon weggezogen; der Rest, rund fünfundvierzig, weiß heute noch nicht, was aus ihm werden soll, obwohl die Gemeindebehörden für sie unternommen haben, was sie konnten. Wir geben den Aufruf wieder, den sie an die Gemeinden Südtirols und des Trentino erlassen haben:

»Verschiedene Familien von Graun haben, gezwungen durch den bevorstehenden Untergang ihrer alten Heimat, sich in andern Gemeinden von Südtirol und des Trentino angesiedelt. Es ist vorauszusehen, daß ihnen noch eine beträchtliche Zahl folgen muß. Wir richten an alle Gemeinden, deren neue Bürger die Vertriebenen geworden sind oder in Zukunft noch werden sollen, die herzlichste Bitte, sie mit Freundlichkeit und offenen Herzens aufzunehmen und nicht als fremde und lästige Eindringlinge zu behandeln. Wir können ihnen versichern, daß sie Mitbürger gewinnen, die, an harte Arbeit und ein entbehrensreiches Dasein gewöhnt, den Schatz ihres Fleißes, ihrer Arbeitskraft, ihrer Sparsamkeit auch in die neue Gemeinde mitbringen und derselben zum Nutzen gereichen werden. Laßt sie daher ihr Los, das sie gezwungen hat, in die Fremde zu gehen, nicht empfinden, sondern empfangt sie mit offenen Armen und behandelt sie als gleichwertige Mitbürger! Sie werden es euch bestimmt vergelten!

Der Bürgermeister von Graun:

*Alois Nogler.*«

Der Berichterstatter hat sich ob allem, was er sagen hörte, einer schweren Betroffenheit nicht erwehren können. Ein bodenständiges, an seiner Heimat hängendes Bergbauernvölklein wird von einer zusammengeballten Industriemacht in einer Art und Weise behandelt, die unannehmbar ist und die, über das beteiligte Schweizergeld, auch den Schweizernamen schädigt. Man wende nicht ein, die Leute seien für das, was man ihnen habe wegnehmen müssen, reichlich entschädigt worden. Allerdings, Papierlirens haben sie büschelweise bekommen oder werden sie noch erhalten; zerstört aber und nicht wieder hergestellt ist ihre Heimat, sind die Dorfgemeinschaften. Die Wegziehenden können nicht beisammen bleiben; trotz dem



*Die im Stausee versinkenden Ruinen von Reschen im Oktober 1949. Mit eigener Hand mußten die Bauern ihre Heimstätten zusammenreißen und, was brauchbar war, den Bauherren abliefern. Jeden Winter werden die Trümmer aus dem absinkenden See wieder auftauchen. Le lac artificiel à l'assaut des ruines de Reschen, en octobre 1949. Chaque hiver, l'étiage fera émerger ces tristes restes des foyers que les villageois durent démolir de leurs propres mains, après avoir remis aux entrepreneurs ce qui était utilisable.*

Geld in der Tasche sind sie Vertriebene, und auch den Zurückgebliebenen hat man keinen gleichwertigen neuen Grund und Boden gegeben. Daß die beteiligten Schweizer Unternehmen dies zuließen, oder wenn sie es nicht wußten, sich nicht die Mühe nahmen, die nötigen Fragen zu stellen, macht sie an dem Unrecht, das unseren Bergnachbarn geschieht, mitverantwortlich. Sie werden sich auch nicht damit entschuldigen können, daß sie sagen, sie seien bloß ‚Geldgeber‘ und als solche hätten sie nicht das Recht gehabt, sich in die ‚inneren Angelegenheiten‘ des Montecatini-Konzerns einzumischen. Wer dreißig Schweizer Millionen auf den Tisch legt, ist immerhin befugt, gewisse Wünsche zu äußern und Bedingungen zu stellen. Die Montecatini ist nicht so zart besaitet, daß sie das nicht ertragen hätte. Man weiß



*Im letzten Augenblick wird eine Scheune geleert und abgerissen; das Nachbarhaus mit dem auf-  
ragenden Kamin ist bereits eine Ruine. In extremis, on vide et démolit une grange. La maison  
voisine, avec sa cheminée mise à nu, s'effrite déjà.*

schließlich, wie sie groß geworden ist und wie sie selber mit denen redete, die sie auf ihrem Siegeszug verschlungen hat.«

Soweit unser Berichterstatter; im weiteren nimmt die Schriftleitung wieder das Wort. Stellen wir uns vor, das Reschental liege in der Schweiz und eine schweizerische Unternehmung hätte sich um das Recht beworben, das gleiche Werk zu bauen. Da wäre vor jeder Bewilligung die Frage gestellt worden, wo und wie sie den zum Wegzug gezwungenen Bauern neue und gleichwertige Betriebe zur Verfügung stellen könne. Hätte die Antwort gelautet, darum könne man sich nicht bekümmern, man beschränke sich auf Geldabfindungen, so wäre das Gesuch von vorneherein erledigt und die Gesellschaft überdies mit dem Makel »kapitalistischer Vorsintflutlichkeit« gezeichnet gewesen. Denn im Laufe des letzten halben Jahrhunderts des schweizerischen Kraftwerkbaues hat sich bei uns das zwar ungeschriebene, doch moralisch verbindliche Gesetz entwickelt, daß Bauern, deren Höfe überflutet werden müssen und die Bauern bleiben wollen, sogenannten *Realersatz*, d. h. entsprechende Güter an einem andern Ort betriebsfertig zur Übernahme bereitzustellen seien. Noch als der Wäggitalsee entstand, begnügte man sich im wesentlichen mit Geldabfindungen. Die Erfahrungen, die man damit machte, waren jedoch keine guten. Die Bauern zogen weg, der eine kaufte sich gescheit, der andere dumm an,



*Ein versinkendes Haus in Reschen, dessen obere Teile erst noch abgebrochen werden müssen. Diesen Winter wird das Wasser erst bis zur Kennmarke 85 steigen; am 1. Juli 1950 wird es 12 m höher sein und alles überfluten. A Reschen, maison inondée dont la partie supérieure doit encore être démolie. Cet hiver, l'eau ne dépassera pas la cote 85; au 1er juillet 1950, le niveau sera de 12 m. plus élevé et recouvrira tout.*

der dritte versuchte im Wirten sein Heil und der vierte in einem Spezereiladen, und Glück hatten auf die Dauer die wenigsten. So kam man denn, als der Sihlsee angelegt wurde und wiederum etwa dreißig Bauernfamilien Haus und Land verloren, zu einer andern Lösung: statt Geld zu geben, erstellte man den Bauern auf den benachbarten Anhöhen landesübliche, doch neuzeitlich eingerichtete Anwesen. Das nötige Land fand man durch die Umwandlung von Streue- und schlechtem Wiesland in vollwertiges Matten- und Pflanzland. Auf diese Weise wurden 300 ha neuer Boden gewonnen und konnte für das in den Fluten des Sees versunkene Land vollwertiger Ersatz geleistet werden. Die einzelnen Höfe umfassen sechs bis zehn ha und ein jeder bietet einer tüchtigen Familie eine sichere Lebensgrundlage. Von den einunddreißig Familien sind heute alle bis auf eine noch auf ihren Höfen ansässig; allen geht es gut, alle sind zufrieden und schauen ohne Bitterkeit auf den See, der ihre einstigen Heimstätten bedeckt.

Dieses mustergültige Umsiedlungswerk hat viel Geld gekostet, weit mehr als die Geldabfindung für die alten, teils wenig leistungsfähigen Höfe ausgemacht hätte; aber im Rahmen der gesamten Baukosten waren diese Mehrauslagen tragbar. Es war auch nicht leicht, alle beteiligten Bauern ohne weiteres von der Güte der neuen



*Reschen, Oktober 1949. Die Jugend hat ihr Vergnügen an der steigenden Wasserflut; denn sie weiß nicht, was sie verliert. Den Ältern freilich ist es anders zumute. Octobre 1949 à Reschen. Les gosses, eux, ne savent pas ce qu'ils perdent...*

Lösung zu überzeugen; mit unendlicher Geduld mußte verhandelt werden und ohne die konstruktive Mithilfe der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft und ihres damaligen Leiters Prof. H. Bernhard wäre man wohl kaum zum Ziele gekommen. Aber die große Mühe lohnte sich, brachte sie doch auch die sittliche Rechnung ins Gleichgewicht.

Das Beispiel des Sihlsees hat Schule gemacht und heute darf man wohl sagen, daß in unserem Lande — aber auch anderwärts — das Recht der »Stauseebauern« auf Realersatz allgemein anerkannt ist.

So war es denn auch für das Konsortium, welches das Rheinwaldwerk bauen wollte, eine Selbstverständlichkeit, dieses Recht von vorneherein anzuerkennen und sich zur Übernahme der feierlichen Verpflichtung bereit zu erklären, allen weichen Bauern entweder im Tale selbst oder dann unten im benachbarten Domleschg gleichwertige Betriebe bereit zu stellen. Dabei wollte man sogar soweit gehen, daß man den im Rheinwald verbleibenden, aber in ihrem Landbesitz verstümmelten Bauern für unbeschränkte Zeit durch Lieferung von Heu das Beibehalten des bisherigen Viehstandes zu ermöglichen versprach. Für die Wegziehenden aber sollte in der zu urbarisierenden Rheinebene unterhalb Thusis ein eigenes kleines Dorf mit Kirche, Schule und Verwaltung gebaut werden, wo sie ihr gewohntes Leben



*Die einzige Schweizerin in Graun. Auch ihr Haus versinkt. Bereits muß sie auf der Bergseite durchs Fenster ins Freie kriechen; aber sie will nicht weichen (siehe Text). La seule Suissesse habitant Graun n'est pas épargnée plus que les autres. Déjà elle ne peut gagner la terre ferme (côté montagne) qu'en passant par une fenêtre. Mais elle se refuse à céder.*

als freie Walsergemeinde hätten weiterführen können. Diese Umsiedlung hätte Millionen gekostet. Wenn das Rheinwaldwerk trotzdem nicht gebaut wurde, dann deshalb, weil die beiden Gemeinden — von ihrem Standpunkt aus mit gutem Recht — die Konzession verweigerten und dazu nicht gezwungen werden konnten. (In Italien wie auch in den meisten andern Schweizer Kantonen liegt die Wasserhoheit nicht bei den Gemeinden; die Konzession wird vielmehr von der Regierung erteilt und die Gemeinden haben sich ihrem Spruche zu unterziehen.)

Es will uns scheinen, der Montecatini-Konzern und seine schweizerischen Geldgeber wären verpflichtet gewesen, auch die Bauern im Reschental nicht schlechter zu behandeln. Auch im Südtirol gibt es Ödland genug, das man hätte meliorieren und auf dem man die Wegziehenden gemeinsam hätte ansiedeln können. Zum mindestens wäre es ein leichtes gewesen, neue Einzelhöfe zu bauen, oder wenn man auch dies nicht wollte, hätte es eine noch einfachere Lösung gegeben: zur Zeit der faschistischen Herrschaft sind Tausende von Tiroler Bauernhöfen, deren bisherige Eigentümer über den Brenner nach Norden zogen oder sonst vertrieben wurden, von italienischen Einwanderern übernommen worden. Viele dieser Italiener fühlen sich im heutigen Südtirol nicht wohl und würden wahrscheinlich noch so gerne ins

wirkliche Italien zurückkehren, wenn man ihnen dort, sei es durch eine Bodenverbesserung im Gesamten oder in Einzelhöfen ein erträgliches Auskommen sicherstellen wollte.

Aber nichts von alledem ist geschehen. Ist es wirklich zu spät dazu? Wir wissen es nicht, wir glauben es nicht. Solange die vom Unrecht Getroffenen leben, kann man ihnen geben, was ihnen gebührt. So appellieren wir denn, und sei es auch in letzter Stunde, vor allem an die beteiligten Schweizer Unternehmungen, sie möchten ihren Einfluß geltend machen, daß die Heimatlosen von Reschen und Graun wieder Boden unter die Füße bekommen. Im Kampf ums Rheinwald wurde von allen Beteiligten feierlich anerkannt, daß für jedes überflutete Heim ein anderes bereit zu stellen sei, in das er am Tage, da die Wasser der Hausschwelle nahen, ohne Sorge übersiedeln könne. Was für unsere Landsleute gilt, besteht auch für unsere Grenznachbarn und wir wollen nicht, daß der aus dem Reschenwasser gewonnene Strom, der unsere Stuben erleuchtet und erwärmt, mit dem Fluch der vertriebenen Bauersleute belastet sei.

Zur Zeit da der Einstau des Reschensees begann, tagte in Innsbruck der Kongreß der europäischen Landwirtschaft. Dieser nahm von den Vorgängen im benachbarten Bergtal Kenntnis und stimmte einer Entschliebung zu, wonach in allen Ländern inskünftig gesetzlich vorgeschrieben werden sollte, daß für den Verlust an Kulturland durch Stauseen und dergleichen grundsätzlich durch melioriertes Land Realersatz zu leisten sei. Damit sind nicht nur die Augen des Schweizer Heimatschutzes, sondern auch diejenigen der ganzen europäischen Landwirtschaft auf das Reschenwerk gerichtet. Was werden sie dort, wenn das letzte Wort gesprochen sein wird, zu sehen bekommen?

*Ernst Laur.*

## *Tragédie montagnarde à proximité de notre frontière*

---

Nos lecteurs ont encore tous en mémoire la glorieuse bataille pour le Rheinwald que le Conseil fédéral n'aurait pu sacrifier sans violer les fondements mêmes du droit. Elle provoqua en son temps maints commentaires amers; c'est la faute de ces paysans, disait-on, si nous ne pouvons nous chauffer!

Sur ces entrefaites, on apprit que l'Elektrowatt, grosse société de capitaux ayant son siège à Zurich, participait pour 30 millions à l'entreprise similaire de Resia, montée par le consortium italien Montecatini; prêt remboursable en dix ans sous forme de livraisons de courant pour 120 millions de kilowatts-heure. Puisqu'il n'y a pas moyen de rien faire chez nous, a-t-on dit, il faut bien chercher des sources d'énergie à l'étranger! Le courant ainsi importé devait être réparti entre six entreprises suisses.

Il n'y aurait pas lieu de se mêler de cette affaire italienne si la façon inadmissible dont on s'est conduit avec les habitants de la région inondée ne nous y incitait. Le bon renom de notre pays y est intéressé, du moment que d'importants capitaux suisses y ont participé. Et il vaut la peine de relever à quel point les méthodes dont on a usé envers les malheureux habitants de Guron et Resia sont en contradiction avec tous les principes appliqués au cours des ans, dans notre haute industrie.

Ces deux villages se trouvent au débouché d'un col qui relie Meran au Tyrol du nord, à l'est de la Basse-Engadine. Resia est à peine à quatre kilomètres de notre frontière, marquée par le Piz Lad. Leurs habitants sont des Tyroliens du sud, de langue allemande. Lorsque Hitler voulut attirer au sein du Grand Reich les populations de cette région, avant de laisser son ami Mussolini l'italianiser, les paysans de Reschen et Graun (ainsi s'appelaient encore Resia et Guron) s'y refusèrent. Mais bientôt une autre menace allait survenir, cette fois d'Italie. Ce pays étant pauvre en houille blanche, il était quasi fatal que l'attention fût attirée par cette plaine étale et bien cernée au pied d'un important massif alpin. Le consortium Montecatini obtint la concession et les faveurs du capital étranger, — le nôtre.

Le barrage fut construit et, cet été, la vallée, devenue bassin, a commencé de se remplir. Selon les conceptions usuelles en Suisse, on se serait occupé du sort des villageois chassés par le flot montant. On leur aurait cherché de nouvelles terres où ils puissent s'enraciner. Notre tristesse de voir des gens expulsés de leur foyer en eût été atténuée, et nous n'aurions pas songé à protester.

Le hasard a voulu que le rédacteur de la présente revue, se trouvant pour quelques jours au Tyrol, tombât sur des articles indignés de la presse locale, dans lesquels il était fait mention de la participation du capital helvétique, et donnant des détails ahurissants. Des photographies prises sur place, ainsi qu'une enquête personnelle auprès des responsables, confirmèrent que les droits les plus élémentaires des habitants avaient été négligés.

Preuve en soit le rapport que nous devons au reporter-photographe de notre association, mandé immédiatement sur les lieux :

« Passé Zernez, l'Ofenpass, puis Taufers, nous voici dans une vallée toute semblable au Rheinwald, entourée de pentes, semées de conifères et dominée au sud par le majestueux Ortler.

Elle évoque les plus beaux endroits des Grisons. Les maisons villageoises, serrées autour de leur église, sont aussi simples et accueillantes que leurs habitants. Mais, dès que l'on y pénètre, on découvre des merveilles : fresques, meubles anciens et souvenirs d'une grande époque. A Reschen, l'aubergiste de l'Aigle d'or nous raconte les voyages que faisait son grand-père, entre l'Italie et les Allemagnes, à la tête de ses convois, au temps où chevaux et voitures s'arrêtaient au relai avant de passer les cols. Les larmes coulent de ses yeux quand ils nous montre, au premier étage, la salle aux ravissantes moulures où se ont déroulés depuis deux siècles tous les événements familiaux, et qui va disparaître sous les eaux. Deux jours durant, nous avons promené notre objectif dans la région et il était impossible de ne pas être bouleversé par la douleur de tous ces pauvres gens, auxquels l'idée de se sacrifier aux « nécessités économiques » n'apportait, vu les conditions de ce départ, qu'une maigre consolation.

Une visite à la seule Suissesse de Graun nous a particulièrement impressionné. A 83 ans, on a passé l'âge des transplantations. Obstinément, résolument, elle est restée dans sa maison. Lors de la construction de la nouvelle route près du lac artificiel, des fragments de rochers ont crevé son toit. Puis l'eau a envahi sa cave, son escalier ; l'aïeule est montée s'installer au premier étage. De là, au second. Si c'est nécessaire, elle ira coucher au grenier, avec ses poules. On ne l'aura pas !

Ce que nous avons appris des autorités communales confirme ce qu'on disait dans la presse tyrolienne, impuissante d'ailleurs à émouvoir l'opinion italienne ni à intervenir auprès du puissant consortium.

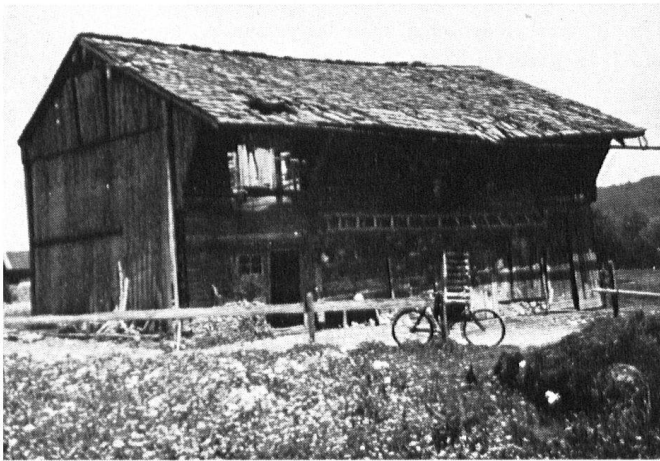




*Neu-Reschen, vom Montecatini-Konzern hastig aufgebaut als Ersatz für einen Teil der zerstörten Heime, im »perfetto stile tirolese«, meinen die Bauherren; die Reschener sind aber anderer Ansicht. Noch schlimmer sind die vielen anderen dran, die nur Geld in die Hand bekamen und nicht wissen, wo sie sich neu ansiedeln sollen (siehe Text). Le Nouveau-Reschen, hâtivement édifié par le consortium Montecatini pour remplacer une partie des foyers anéantis. Les entrepreneurs ont cru faire du « perfetto stile tirolese »; mais les occupants sont d'un autre avis. Plus lamentable encore est le sort de nombreux autres, qui n'ont reçu en dédommagement que des gros sous et ne savent où aller s'établir.*

La situation était la suivante au début d'octobre :

1. Les deux communes perdent la majeure partie du territoire qui les faisait vivre avec leur mille têtes de bétail. Les fermes restantes ne seront plus que de toutes petites exploitations.
2. Graun, habité par une centaine de familles, sera entièrement submergé, église y comprise; à Reschen, quarante maisons vont disparaître.
3. Au 8 octobre, la commission (deux Tyroliens et trois Italiens dont un professeur de Padoue) chargée de fixer en dernière instance le taux d'indemnisation, n'avait pas encore siégé.



*Wie das Umsiedlungsproblem heute in der Schweiz gelöst wird; alte und neue Bauernhöfe am Sihlsee. Die alten gingen unter; für die neuen wurde durch Melioration von Streuland der nötige Boden gewonnen. Das Prinzip des Realersatzes ist allgemein anerkannt. Im italienischen Kraftwerkbau scheint man davon noch nichts zu wissen (siehe Text). Ces fermes de la vallée de la Sihl montrent comment on parvient, en Suisse, à résoudre, sans barbarie, le problème des transferts. Les anciennes bâtisses sont inévitablement sacrifiées; mais, pour les nouvelles, d'autres surfaces agraires ont été préparées, le sol amélioré. Car le principe de la compensation en terrains est généralement observé. Aux Forces motrices italiennes, on paraît n'en avoir aucune idée, preuve en soient nos informations.*

4. Pour les habitants de Reschen, le consortium Montecatini a construit au-dessus du village des maisons équivalentes aux anciennes par le nombre de mètres cubes, mais si légèrement bâties qu'elles ne sauraient satisfaire personne. Tellement que les habitants de Graun ont décidé de rebâtir eux-mêmes leurs demeures; un architecte du Heimatschutz tyrolien les guide dans leur travail. Mais on ne sait pas si l'indemnité suffira.

5. Quarante-cinq familles doivent s'en aller par le monde, comme le Juif errant. Elles recevront de l'argent puis on ne s'en occupera plus. Les autorités communales ont adressé, jusqu'à présent sans résultat, un pressant appel aux communes du Tyrol du sud et du Trentin. Trente-trois familles sont déjà parties; trente et une autres semblent décidées à tenir, malgré le manque de place.

C'est ainsi qu'à nos portes on traite une population autochtone, et c'est ainsi qu'à ce scandale la Suisse, notre Suisse, est mêlée. Qu'on ne dise pas que rien n'est perdu puisque l'on donne et donnera encore des liasses de lires aux malheureux. Le papier ne ressuscitera pas leurs villages; il ne réunira pas les compagnons dispersés; il ne rendra pas leur terre à ces déracinés.

La responsabilité des entreprises suisses dans cette violation des droits les plus élémentaires est indéniable. Elles ont laissé faire, elles n'ont pas songé à s'informer du destin des inondés. Sur-tout, qu'elles ne viennent pas arguer de leur impuissance à intervenir dans une affaire étrangère où elles ne sont que bailleurs de fonds. Quand on peut mettre trente millions sur la table, on est aussi en mesure d'exprimer son avis et même de poser ses conditions. Le consortium Montecatini était de taille à supporter quelques soucis supplémentaires. Supposons un instant que le val Resia soit en Suisse. Au cours du dernier demi-siècle s'est imposé chez nous un droit non écrit, mais qui fait règle, en vertu duquel le paysan arraché à sa terre pour des fins industrielles doit recevoir une compensation en « nature ». La dernière fois où l'indemnisation ne fut qu'en espèces, dans la vallée de Wäggi, le résultat fut peu satisfaisant. Plus tard, à propos du barrage de la Sihl, où trente familles durent être déplacées, une tout autre expérience fut tentée. Elle a été concluante. S'il ne fut pas facile de convaincre les paysans d'aller s'implanter ailleurs, et si, pour les persuader, ne furent pas de trop les efforts du professeur H. Bernhard, président de la colonisation intérieure, on constate cependant que toutes ces familles ont repris racine et sont parfaitement heureuses. Cela coûta naturellement beaucoup plus cher qu'une simple indemnité, mais, dans l'ensemble des frais généraux, la charge était supportable.

Dans le cas du Rheinwald, il était entendu que les habitants éventuellement évacués auraient droit à tous les égards possibles. On leur offrit tout ce qu'ils pouvaient désirer: la reconstruction intégrale de leurs fermes, de leurs églises et de leurs écoles.

Le consortium Montecatini et ses financiers helvétiques devaient au moins en offrir autant.

Hélas, on n'y a guère songé. Est-il trop tard? Nous ne le savons pas, ni ne le pensons. Tant que ces gens vivent, il faut agir. Nous appelons sur eux l'attention des entreprises suisses partiellement responsables. Qu'elles usent de leur influence pour procurer une patrie à ces sans-patrie! Nous ne voulons pas que l'énergie qui va chauffer nos chambres et augmenter notre confort soit obtenue au dépens des besoins les plus élémentaires de voisins dans le malheur.

A l'époque où l'édification du barrage commençait, le congrès européen pour l'agriculture siégeait à Innsbruck. On y eut connaissance du drame qui se préparait, et l'on vota une résolution tendant à assurer partout aux montagnards déportés par la construction d'un lac artificiel une compensation en terrains. C'est donc l'Europe entière qui a les yeux sur le val Résia, et pas seulement les Suisses du « Patrimoine National ». Qu'en adviendra-t-il?